

untersucht wurden und derartige Erscheinungen zeigen, ohne daß sich die Abwassereinleitungen wesentlich vergrößert hätten, deuten darauf hin.

Diese kurzen Ausführungen sollten nur zeigen, wie nötig eine allseitige Fließgewässerforschung ist, die alle Sparten der Wassernutzung berücksichtigt und alle damit befaßten Stellen zu gemeinsamer Arbeit vereint. Die Fischerei wird dabei einen wichtigen Platz innehaben. Der Nutzen solcher Forschungen ist klar, ihre Notwendigkeit erscheint dringend gegeben, ihre Unterlassung oder Vernachlässigung kann die schwersten Folgen haben.

Fritz Merwald, Linz

Der Fischotter

Mehrmals habe ich in früheren Jahren im feinen Sand wellenschlaggenarbtter Ufer oder im frischgefallenen Schnee jene seltsame Fährte gefunden, die mit den Abdrücken fünf gespreizter, schwimnhautverbundener Zehen und den kleinen, von fünf Klauen gebildeten Löchern kaum mit einer anderen Spur verwechselt werden kann. Jene paarigen „Gänsestapfen“ stammen aber weder von irgendwelchen Schwimmvögeln noch gar von einem zauberkundigen Wassermann, sondern von einem Tier, dessen Fährte ich als eingefleischter Fischer eigentlich nicht mit Freude, sondern mit stirnrunzelndem Ärger hätte betrachten sollen. Wären mir nach diesen Spuren noch Zweifel über deren Urheber geblieben, so hätten mich die zwei- oder dreimal gefundenen Reste toter Fische — sie waren in eigenartiger Weise von der Schulter bis zum Schwanz abgefressen — wohl restlos überzeugt, daß ein Otter in meinem Fischwasser sein nächtlich-stilles, gespensterheimliches Wesen trieb. Zu sehen bekam ich ihn allerdings in meinem Revier niemals, erst Jahre später habe ich in einem größeren, am anderen Stromufer gelegenen Auegebiet einen Fischotter gesichtet.

Ich hatte damals auf Aitel gestoppelt und war, meiner Neigung folgend, wieder einmal lange am Wasser sitzen geblieben, teils meinen Gedanken nachhängend, teils mich der fast unwirklichen Abendstimmung in diesem abseitigen Auwalde hingebend. Die Stimmen der Vögel verstummt und einzelne Frösche meldeten sich im schilfumstandenen Ufer; lautlos schwebte der Kauz über das dunkle Wasser, schwang sich in dem Wipfel der breitkronigen Schwarzpappel ein und begrüßte mit gellendem Jauchzen das Kommen der Nacht. Ein Plätschern im Wasser und leises Aufgurgeln von Luftblasen ließ mich aufhorchen, eine kieförmige Rieselströmung durchfurchte die Flut und verlor sich im Schatten der überhängenden Baumkronen. Ich glaubte zuerst nur eine Bismarckratte gesehen zu haben, die es damals noch zahlreich in diesen Auegewässern gab, da erhaschte aber mein Blick eine geschmeidige, schlangenartig-kriechende Bewegung am Ufer, ein schwarzes Ding, das sich dort auf die wunderbarste Art krümmte, jetzt im Schatten des umbuschten Steilhanges verschwand, nun wieder zum Vorschein kam, aalgeschmeidig über den knochenhellen Weidenstrunk schnellte und dann plötzlich mit dumpfem Aufklatschen im Wasser versank. Ein Otter war es gewesen, der erste und bis heute auch letzte, den ich gesehen habe.

Es wird wohl auch überhaupt der einzige bleiben, denn der scheue Fischräuber ist ein aussterbendes Tier. Auch der, dessen Fährte ich einigemal gesehen habe, wurde, wohl als der letzte seines Stammes in meinem Fischrevier, vom alten, kaiserbärtigen Jäger gefangen. Seit der scharfe Bügel der Falle damals über den Wassermarder zusammenschlug, fand ich nie mehr die seltsame Fährte in meinem Augebiet.

Wie in meinem Revier, so verschwindet fast überall der Fischotter und wird in unserer Heimat bald zu den ausgestorbenen Tieren zählen. Der seltsame, nächtlichheimliche Wassermarder, vielleicht eines der interessantesten Tiere unserer Heimat, wird dann nur mehr ein ausgestopfter Balg in den Schaukästen unserer Museen, ein Name in wissenschaftlichen Büchern, eine raunende, im Volksmund von Sage und Gerücht umwölkte Erinnerung sein. Schon in der germanischen Göttersage spielt der heimliche Fischräuber eine wichtige Rolle. Der vom schlaunen Loki durch Steinwurf getötete Otter — eigentlich Odhr —, des zaubergewaltigen Hreidmars Sohn, war letztlich die Ursache, daß Siegfried den Drachen erschlug und den fluchbeladenen Hort gewann, daß er selbst vom finstergrimmigen Hagen im hifthornschallenden Wald gespeert wurde und daß schließlich Kriemhild blutige Rache am ganzen Volk der Burgunder nahm.

Als Fischer sollte ich ja eigentlich dem Otter nicht zusehr nachtrauern, und die Menschen mit kaltem Verstand und Herzen tun dies ja auch, denn am liebsten möchten sie die Natur ebenso kahl und nüchtern haben wie ihr eigenes Gemüt. Aber niemand kann von seiner angeborenen Art und Veranlagung lassen und so muß ich wohl gestehen, daß dem Otter wie allen verfolgten und selten gewordenen Tieren meine besondere Liebe gilt. Wir sind ja schon arm genug geworden an schönem, adeligem Getier, weil es immer noch kaltherzige Menschen gibt, denen die Natur nicht mehr ist als ein Raum zur Errichtung von Fabriken und Kraftwerken, als eine Geflügel-farm und ein Fischteich zur Züchtung von Rebhühnern, Fasanen und Karpfen. Alles, was von einsamer Größe ist, möchten sie vernichten, alles, was sich von den Tieren nährt, die sie einzig und allein ihres schmackhaften Fleisches wegen lieben, verfolgen sie und zerstören so in ihrer Blindheit das, was sie eigentlich schützen möchten. Denn die Natur läßt sich von den überklugen Menschlein nicht vergewaltigen und rächt sich bitter für jeden unbesonnenen Eingriff. Denn wer da glaubt, daß die Ausrottung aller sogenannten „Fischereischädlinge“ einen ungeahnten Aufstieg des Fischereiertragnisses bewirken würde, irrt sehr, denn am Niedergang unserer Fischerei sind nicht Otter, Reiher und Eisvogel schuld, sondern schon wir neunmalweisen Menschen selbst. Aber sollten wir über alle diese Nützlichkeits-erwägungen hinaus nicht eigentlich vor allem in demütiger Bewunderung die Schönheit jedes Gottesgeschöpfes sehen und daher auch den sogenannten „schädlichen“ Tieren ihr Lebensrecht lassen? In Fischzucht-anstalten und Karpfenteichen kann natürlich der schlaue Fischräuber nicht geduldet werden, in freier Wildbahn aber sollten wir ihn schalten und walten lassen, denn wesentlichen Schaden wird der ohnehin so selten Gewordene kaum anrichten.

Der Fischotter erreicht bei uns eine Länge bis 1'20 m, von der aber auf den Schwanz allein 40 bis 45 cm entfallen. Der Kopf ist länglichrund, hat

kleine Augen und kurze, fast im Pelz versteckte Ohren, die durch eine Hautfalte verschlossen werden können; der Leib mit dem dicht anliegenden braunen Pelz ist schlank und geschmeidig. Den Tag verschläft der Otter meist im grasgepolsterten Kessel seines Baues, dessen Eingang $\frac{1}{2}$ m unter der Wasseroberfläche liegt. Der im Wasser unglaublich flinke und geschickte Otter ist auch auf dem Lande sehr schnell und bewegt sich auf seinen oft sehr weiten Wanderungen schlangenartig kriechend fort. Seine Hauptnahrung, die Fische, fängt er mit außerordentlicher Gewandtheit, indem er sie in kleine Buchten treibt oder von unten her überfällt. Auch Krebse und Frösche weiß er zu schätzen, verschmährt aber auch Wasserratten und Vögel nicht und nimmt wohl auch manches Nest aus. Er ranzt im Februar-März und die Feh wirft im Mai zwei bis vier Junge. In der Gefangenschaft wird der Otter außerordentlich zahm und wurde früher sogar manchmal zum Fischfang abgerichtet. Meist wird er in Tellereisen gefangen, die an den Aussteigstellen aufgestellt werden. Früher durfte er auch von den Fischereiausübenden gefangen werden und sein Fleisch galt in den Klöstern als begehrte und geschätzte Fastenspeise.

In vielleicht gar nicht mehr ferner Zeit wird der Otter bei uns endgültig ausgestorben sein. Zwar schützt ihn das Gesetz, aber auch dieses wird seine Ausrottung nicht aufhalten können, solange es Menschen gibt, die alles nur nach kaltem Nutzen nüchtern berechnen und in behördlichen Schutzbestimmungen lediglich ihre kurzsichtige Selbstsucht behindernde Maßnahmen sehen.

Forellenfischen in Österreich

Herr R. H. SPAIGT hat in der Zeitschrift „The Fishing Gazette“ (Nr. 3873 vom 14. Juli 1951) seine Eindrücke von einem in Österreich verbrachten Anglerurlaub veröffentlicht. Es ist gewiß wissenswert und lehrreich, unsere Verhältnisse einmal aus der Perspektive eines englischen Sportfischers betrachtet zu sehen, dem trotz seiner für obliegt crachteten Kühle bei der Erinnerung warm ums Herz geworden sein mag. Die auszugsweise freie Übertragung besorgte Herr Dr. M. Holly

Die Schriftleitung

Die Anziehungskraft Österreichs als des Zentrums der Forellenfischerei hat sich oft begeisternd bewährt. Ich selbst habe an vielen Plätzen in Europa und Nordamerika gefischt, aber den Ehrenplatz habe ich Österreich verliehen. Es gibt hier bunte Abwechslung an Wasser und Landschaft. Das Gebiet ist ziemlich leicht zugänglich und das Fischen verhältnismäßig billig. Ich kenne so manche reizende Angelstelle im Norden der Provinz Quebec in Canada, aber man kann einzig nur mit Hilfe eines Floßes oder amphibisch hingelangen. Österreich ist im gewöhnlichen Verkehr in 24 Stunden zu erreichen, und wenn man es besonders eilig hat, kann man in weitaus kürzerer Zeit nach Wien fliegen.

Wenn man auch nahezu überall im Gebirgsland gute Fischwaid hat, so gilt meine Vorliebe doch den Bundesländern Steiermark und Kärnten, die allerdings noch in der britischen Besatzungszone liegen. Das ist aber nur meine ganz persönliche Einstellung, weil ich diese Gebiete besonders kenne. In Niederösterreich und in den Donauebeneben findet man wenig

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: [Der Fischotter 183-185](#)